

# „Jede Zeit der Kirche ist eine gute Zeit“

Der römische Kirchenhistoriker Johannes Grohe meint: Ein Blick auf die Geschichte macht dem Glauben Mut **VON GUIDO HORST**

Herr Professor Grohe, stärkt die Betrachtung der Kirchengeschichte den Glauben oder entmutigt sie ihn?

Sie macht Mut. Die Kirche schleppt nicht einfach nur überkommene Traditionen mit sich – sie hat keine Traditionen, könnte man sagen, sondern sie ist Tradition, das heißt Weitergabe von Leben und Lehre unseres Herrn Jesus Christus in die Zeit. Das geschieht nicht nur durch feierliche Dokumente des Lehramtes, von Päpsten und Konzilien proklamiert, sondern durch jede authentische Lebensäußerung der kirchlichen Gemeinschaft. „Die Kirche lebt, indem sie überliefert – und sie überliefert, indem sie lebt“, wie es mein Lehrer Walter Brandmüller gerne ausdrückt. Der Historiker erschließt aus den Quellen diese Lebensäußerungen, er beschreibt sie, aber wenn er zugleich Theologe ist, stößt er nicht selten auch auf Formen des „Gegenzeugnisses und Skandals“, wie sich Papst Johannes Paul II. im Zusammenhang mit den Vergebungsbitten im Jubiläumsjahr 2000 ausdrückte. Der Historiker ist nicht Richter vergangener Jahrhunderte, er versucht die Ereignisse aus dem Kontext der Zeit zu beschreiben und zu erklären. Das Evangelium freilich gibt einen Maßstab, der ermöglicht, Phänomene als authentische Lebensäußerung auszumachen, oder eben nicht.

Was kann die Kirchengeschichte uns für die Glaubensweitergabe heute lehren?

Gelassenheit. Die Kirche ist unterwegs auf ihrem Weg in der Zeit. Sie trägt einen Schatz mit sich, der nicht vergeht – „in zerbrechlichen Gefäßen“ freilich, wie sich Paulus ausdrückt (2 Kor. 4,7). Im Laufe der Jahrhunderte haben menschliches Versagen in der Kirche und erbitterter Widerstand von außen die Kirche nicht zerstören können. Das kann man konstatieren, unabhängig davon, ob jemand den christlichen Glauben teilt oder nicht.

Gibt es eine Garantie dafür, dass sich der Glaube einst durchgesetzt haben wird? Allerdings fragt das Neue Testament, ob der Menschensohn, wenn er kommt, noch Glauben antreffen wird. Schaut ein Kirchenhistoriker optimistisch oder pessimistisch in die Zukunft?

Der Kirchenhistoriker ist natürlich kein Prophet. Er kann beschreiben, wie sich das Evangelium ausbreitet, wie sich Gesellschaftsordnungen und Kulturen nach der Lehre des Evangeliums ausrichten, wie es Länder und Zeiten gibt, in denen über Jahrhunderte ein reges religiöses Leben herrscht, herausragende Werke mit tiefem theologischen Gehalt und erhebender Spiritualität entstehen. Aber auch das Gegenteil ist der Fall: Länder mit in der Antike



Das Mittelalter, in dem der Kölner Dom entstand, war keine schlechte Zeit für die Kirche. Doch die Bischöfe müssen nicht verzagen. Auch die Zukunft kann gut sein. Foto: KNA

blühendem christlichem Leben gingen der Kirche weitgehend verloren – denken wir an Nordafrika. Und doch: Heute sehen wir mit den letzten Päpsten gerade Afrika als einen Kontinent der Hoffnung für die Kirche an. Man muss sich nur vor Augen führen, welche Dynamik die Ausbreitung des Evangeliums in den letzten 150 Jahren in Schwarz-Afrika genommen hat. Wir Hochschullehrer an den römischen Universitäten – und nicht nur hier – sind immer wieder überrascht und dankbar für die jungen Leute, die aus diesen Ländern zum Studium kommen. Manch einer von ihnen ist dann später in Europa auf Zeit oder für immer als Priester oder Ordensschrist in der Seelsorge tätig, wo es an einheimischen Kräften fehlt. Optimist? Ja, auf jeden Fall. Realist? Auch, denn wir müssen immer mit menschlicher Dummheit und Unzulänglichkeit rechnen. Pessimist? Nein, dagegen sprechen historische Erfahrung und die Glaubensgewissheit: „Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,20).

Wenn Sie auf die Kirchengeschichte blicken: Welche Zeit war die beste für Glaube und Kirche? Das hohe Mittelalter?

Vielleicht mag das in gewisser Hinsicht gelten. Die angesprochene Zeit erlebt einen Hochstand der Theologie, eine für heutige Begriffe außerordentliche Ausbreitung der Prälaten- und Bettelorden, die Republica Christiana erscheint fest gefügt, auch wenn sich die obersten Ordnungsmächte Imperium und Sacerdotium in lang anhaltendem Streit aneinander aufreiben. Aber das Zeitalter ist nicht nur positiv zu sehen. Im Bemühen um die Befreiung von der Umklammerung durch den Staat schlägt das Pendel um, wie der Herrschaftsanspruch

Bonifaz' VIII. am Ende des dreizehnten Jahrhunderts zeigt, der in seiner politischen Dimension zu diesem Zeitpunkt bereits anachronistisch ist. Wir sind im Hochmittelalter weit entfernt von einem ausgewogenen Verhältnis von Kirche und Gesellschaft, einem Verhältnis, das wir heute mit Gaudium et spes 36 und 76 mit einer „richtigen oder legitimen Autonomie der irdischen Bereiche“ beschreiben. Auch setzt sich in diesem Jahrhundert das Instrument der Inquisition zur Ketzerverfolgung durch. Der außerordentlichen Blüte der Berufung zum Priester- und Ordensstand steht gegenüber, dass nicht wenige mehr die Versorgung durch eine Pfründe vor Augen haben oder von den Familien in Klöstern untergebracht werden, statt einer echten inneren Berufung zum Dienst an Gott und den Menschen zu folgen.

Also eine gemischte Bilanz.

Ich neige dazu, jede Zeit der Kirche als eine gute Zeit anzusehen. Das gilt auch für die Zeit der Verfolgung und der Widerstände gegen Lehre und Leben der Kirche, denn wenn die Kirche ihrem Herrn folgt, kennt sie auf ihrem Weg eben nicht nur das Hosanna des triumphalen Einzugs nach Jerusalem, sondern auch das Crucifige eum! der Passion – und ist doch immer Kirche Christi, die dann, aber erst am Ende der Zeit, zum himmlischen Jerusalem der Erlösten wird. Also ist auch unsere Zeit eine gute Zeit der Kirche? Gewiss: „Lassen wir uns die Hoffnung nicht rauben!“, sagt Papst Franziskus häufig.

Was war der Grund für die rasche Ausbreitung der Bewegung, die der heilige Franziskus von Assisi gegründet hat? Worin – etwas allgemeiner gefragt – lag der Erfolg der sogenannten Bettelorden?

Franziskus war ein religiöses Genie, wie es der Kirche mitunter geschenkt wird, eben ein Heiliger. Aber natürlich gab es historische Rahmenbedingungen, unter denen dieser und andere Heilige, die die Bettelordenbewegung ins Leben gerufen haben, gewirkt haben. Es war die kirchliche Antwort auf eine unruhige Zeit des zwölften Jahrhunderts, die in der Verwirklichung des Armutsideals bei einigen Gruppen – etwa den Waldensern und Katharern – zu einer für den Bestand der Kirche und der Gesellschaft bedrohlichen Irrlehre führte. Franziskus, Dominikus und die anderen griffen die Sehnsucht nach einem Leben in Armut und apostolischer Einfachheit auf. Das war einerseits Kleruskritik, aber erschöpfte sich nicht darin, sondern fand positiv in dieser Lebensform zur Nachfolge Christi. Dabei erwiesen sich die Bettelorden als dem Papsttum treu ergeben und wurden, je länger, je mehr, zu einem wirksamen, dynamischen Instrument der Seelsorge. Die größere Mobilität der Bettelorden – im Vergleich zu den Prälatenorden und dem Weltklerus – brachte mit sich, dass weite Bevölkerungskreise erreicht wurden. Der Eintritt vor allem der Franziskaner und Dominikaner in die Universitäten schuf einen neuen Typ des gebildeten Klerikers, der vor allem in den aufstrebenden Städten den religiösen Bedürfnissen eines selbstbewussten Bürgertums entsprach. Natürlich gab es auch Probleme – denken wir an den aufreißenden Armutsstreit innerhalb der franziskanischen Bewegung im ersten Jahrhundert seiner Existenz –, aber aufs Ganze gesehen

sind die Bettelorden ein Segen für die Kirche gewesen und sind es bis heute.

War das Konzil von Trient eine doktrinaire Antwort auf Missstände und die Reformation, oder auch ein Aufbruch im Glauben?

Beides. Das fünfzehnte Jahrhundert hat auf dem Weg der sogenannte Reformkonzilien Konstanz, Pavia-Siena und Basel zwar immer die Kirchenreform behandelt, aber keinen wirklichen Durchbruch erzielen können. Die Schisma-Frage und dann das Ringen um die oberste Gewalt in der Kirche – Papst und/oder Konzil –, verbunden mit politischen Problemen banden Kräfte. Das Renaissance-Papsttum konzentrierte sich mehr in der politischen Behauptung des nach dem Schisma mühsam wiederhergestellten Kirchenstaates und brachte zudem durch die Lebensführung einiger Päpste der Zeit die Institution in Misskredit. Das Konzil von Trient hat auf die Herausforderung der Zeit eine späte, aber wirksame Antwort gefunden. Was Hubert Jedin über die Konzilien von Konstanz und Basel gesagt hat, lässt sich allerdings auch auf Trient anwenden: „Konzilsdekrete können einen neuen Geist, der immer nur der Heilige Geist sein kann, fördern, ihm die Wege öffnen, aber sie können ihn nicht hervorbringen. In der Kirche Gottes wächst alles Große, – und das ist letzten Endes das Heilige – in der Stille; Recht und Gesetz folgen, sie gehen nicht voran.“

Eine andere Erfolgsgeschichte ist die Entstehung und Verbreitung der Gesellschaft Jesu. Wie bewertet die Kirchengeschichte heute die Gegenreformation?

Hubert Jedin hat seinerzeit versucht, begrifflich zwischen Katholischer Reform und Gegenreformation zu differenzieren in dem Sinn, dass „katholische Reform die Selbstbesinnung der Kirche auf das katholische Lebensideal durch innere Erneuerung“ ist, was bereits in der Krisenzeit des fünfzehnten Jahrhunderts ansetzt und sich dann mit dem Konzil von Trient machtvoll Bahn bricht. Das ist sinnvoll, wenn man ganz Europa mit in den Blick nimmt, und sich in der Betrachtung nicht auf das Reichsgebiet allein konzentriert. In der Tat gab es Reformansätze in Italien und Spanien – denken wir an die Ordensreformen, an die Reformen des Kardinals Cisneros in Spanien, an das blühende Bruderschaftswesen in Italien, an Reformkreise wie etwa der in Rom, zu dem Philipp Neri, Karl Borromäus, Felice Peretti (später Sixtus V.), Camillus de Lellis, und so weiter, und eben auch Ignatius von Loyola gehörten. Sie hatten, zum Teil mit wegweisenden pastoralen Neuansätzen, eine Erneuerung der Kirche im Blick. Davon zu unterscheiden wäre die Gegenreformation als Selbstbehauptung der Kirche im Kampf gegen den Protestantismus, die mit diplomatischen und militärischen Mitteln die Reformation zurückzudrängen sucht. Allerdings sind die Grenzen fließend. So sind einige der Reformen bereits Antwort auf die Herausforderung durch die Reformation. Auch haben das Königreich Spanien, italienische Stadtrepubliken und vor allem der Kirchenstaat unterschiedene Maßnahmen ergriffen, um das Eindringen der Reformation in das jeweilige Territorium zu unterbinden. Letztlich hat sich der Jedin'sche Ansatz, der zwar zunächst weithin akzeptiert wurde, doch nicht durchgesetzt. Heute zieht man es vor, die Prozesse im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert mit Konfessionsbildung zu umschreiben.

Wie haben sich Papst und Vatikan gegenüber den Aufbrüchen in der Kirche verhalten? Skeptisch oder fördernd?

In der Regel haben Aufbrüche mit der Unterstützung der Päpste rechnen können. Ein besonders überzeugendes Beispiel ist die Haltung von Papst Innozenz III. gegenüber den Heiligen Franziskus und Dominikus. Eigentlich teilte der Papst die Auffassung der Zeit, dass es schon mehr als genug Ordensgemeinschaften gab und dass Neugründungen des zwölften Jahrhunderts nach vielversprechendem Beginn mitunter in die Häresie abglitten. Also besser keine Neugründungen. Doch hatte der Papst, den man gerne in der älteren Forschung auf die Herrschergestalt reduziert hat, ein feines Gespür für das Anliegen der entstehenden Bettelorden. Er förderte sie und war ihnen von seinem theologischen Denken und sei-

ner spirituellen Ausrichtung nahe, wie man zunehmend feststellt. Neuaufbrüche müssen dann jeweils in das Gefüge gewachsener Seelsorgestrukturen eingebunden werden, und da knirscht es schon mal im Getriebe: Im dreizehnten Jahrhundert, aber auch in unserer Zeit, etwa wenn die Päpste der letzten Jahrzehnte Bewegungen und neue kirchliche Seelsorgestrukturen fördern, die Kirche vor Ort sich aber damit manchmal schwer tut.

Gab es theologische Entwicklungen – wie zum Beispiel die Wiederentdeckung der Kirchenväter im vorigen Jahrhundert –, die dann auch eine Befruchtung des Glaubenslebens und der Volksfrömmigkeit zur Folge hatten?

Das ist ganz sicher so. Die Entdeckung oder Wiederentdeckung der Väterlehre hat schon mehrfach im Leben der Kirche reiche Frucht getragen: etwa in der karolingischen Renaissance oder in der Zeit des Humanismus – auf dem Konzil von Ferrara-Florenz konnte man sich zum Beispiel in der domingianischen Frage des Filioque im Rückgriff auf die von beiden Seiten hochgeschätzten Väter auf eine Union einigen, die dann freilich unter tragischen Umständen nur von kurzer Dauer war. Im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert gibt es eine Blüte der Väterrezeption, die die katholische Theolo-



Johannes Grohe lehrt Kirchengeschichte an der vom Opus Dei geleiteten Päpstlichen Universität Santa Croce in Rom. Foto: privat

gie nachhaltig befruchtet hat. Dann dürfen wir die liturgische und die Bibel-Bewegung nicht vergessen, die beide Theologie und Volksfrömmigkeit stark und positiv beeinflusst haben. Auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil hat das eine nicht geringe Rolle gespielt.

Warum hat das Zweite Vatikanische Konzil keine Blüte des Glaubens in Europa zur Folge gehabt, sondern eine tiefe innerkirchliche Verunsicherung, zumindest in unseren Breitengraden?

Nun, da gilt es schon zu differenzieren. Als Historiker kann ich nicht umhin, darauf zu verweisen, dass die Rezeption großer Konzilien häufig ein langwieriger Prozess ist. Das war nach der Formulierung des Glaubensbekenntnisses von Nizäa und Konstantinopel im vierten Jahrhundert so, das war bei den Reformen des IV. Laterankonzils 1215 nicht anders, das können wir beim Tridentinischen Reformwerk des sechzehnten Jahrhunderts beobachten – und das Zweite Vatikanum ist gerade einmal vor etwas mehr als fünfzig Jahren abgeschlossen worden... Es gibt eine ganze Reihe von Faktoren, die dazu geführt haben, dass das Konzil bislang noch nicht in der Weise rezipiert worden ist, wie es der Bedeutung der großen Kirchenversammlung entspricht. Bei der Liturgiereform ist das ganz deutlich: Wo die erneuerte Liturgie in der vom Konzil gewünschten Weise vollzogen wird, haben viele Gläubige einen neuen Zugang zur Feier der heiligen Messe, zum Stundengebet und zu anderen gottesdienstlichen Feiern gefunden, der ihr geistliches Leben sehr bereichert. Wo freilich die Liturgiereform als Vorwand genommen wurde, alles und jedes nach eigenem Gutdünken zu gestalten, hat das rasch Langeweile und Enttäuschung hervorgerufen und Widerstand provoziert. Auch heute bietet das Zweite Vatikanum noch viele ungehobene Schätze, vor allem im Bereich der Stärkung des Bewusstseins, dass alle Gläubigen in gleicher Weise Kirche sind und an ihrer Sendung teilhaben und zwar in der ihnen eigenen Weise, nicht in einer Klerikalisation ihrer Berufung, wie es Papst Franziskus mehrfach beklagt hat.

Anzeige

DAHW Deutsche Lepra- und Tuberkulosehilfe e.V.  
Fon: +49 (0)931-79480  
Spendenkonto  
Sparkasse Mainfranken Würzburg  
IBAN DE35 7905 0000 0000 0096 16



## LEPRA LEBT HELFEN UND HEILEN

„Wegschauen hilft nicht. Spenden schon!“

Dr. Ruth Pfau, Ärztin und Ordensfrau in Pakistan



Ihre Spende rettet Leben



www.dahw.de

Foto: Sabine Ludwig